

Region

Neuer Breitenrainplatz hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck

Von «mediterran» bis «Asphaltwüste» Ob das umgestaltete Zentrum im Berner «Breitsch» zum Begegnungsort taugt, ist umstritten. Auch Gemeinderätin Marieke Kruit räumt ein: Heute würde man anders planen.

Michael Bucher

Bald ist es vollbracht. Das 94 Millionen Franken teure Berner Grossprojekt «Dr nöi Breitsch» – erdacht Mitte der Nullerjahre und wegen Einsparungen x-mal verzögert – wird diesen Frühling seinen Abschluss finden. Den finalen Feinschliff erhält dieser Tage der Breitenrainplatz. Bis Ende Monat werden dort und entlang der Rodtmattstrasse insgesamt siebzig Bäume gepflanzt. Vor der Migros-Filiale ist derweil ein kleiner Platz mit vier Sitzbänken (weitere werden folgen) und einem länglichen grünen Brunnen entstanden.

Damit zeigt der zentrale Platz allmählich sein neues Gesicht. Als «aufgewerteten Ort der Begegnung» hatte ihn die Stadt angepriesen. Können die Verantwortlichen ihr Versprechen halten? Die eingeholten Reaktionen sind zwiespältig. «Dass Trams und Busse nun mehr Platz haben, ist die augenfälligste Verbesserung», meint etwa ein Anwohner, «ansonsten ist der Platz noch immer eine Asphaltwüste». Die paar zusätzlichen Bäume und das entsiegelte «Mini-Pärkli» vor der Migros würden dem Platz kaum Charme einhauchen.



Blick von oben: Das kleine Pärkli mit Bänkli und Brunnen vor der Migros-Filiale. Foto: Beat Mathys

Zu viel versprochen?

Wenig Lob gibt es auch vom Lorraine-Breitenrain-Leist – namentlich von Edwin Stämpfli und Benjamin Kappeler. Beide sind seit Jahrzehnten beim Leist engagiert. Stämpfli war lange Präsident, aktuell bekleidet Kappeler dieses Amt in Co-Funktion. Punkto Aufenthaltsqualität gibt der Platz laut Edwin Stämpfli ein eher trauriges Bild ab. «Da hat man sich im Vorfeld wohl zu viel versprochen», sagt der 75-jährige Bauingenieur, «denn der Platz bleibt nun mal ein verkehrsorientierter Knotenpunkt.» Zum kleinen Pärkli meint er lapidar: «Es bringt nicht viel, stört aber auch nicht.» Zu einem Quartier-treffpunkt werde es sich wohl kaum entwickeln.

Verena Näf mag nicht in diese Kritik einstimmen. «Für ein Urteil ist es noch zu früh. Geben wir dem Pärkli doch etwas Zeit», sagt die Präsidentin vom Dialog Nordquartier – der offiziellen Quartierkommission des Stadtteils Breitenrain-Lorraine. Sie verweist auf die ebenfalls entsiegelte Fläche inklusive Sitzgelegenheiten beim Viktoriaplatz, die sich seit letztem Sommer zu einem beliebten Treffpunkt entwickelt habe. Allerdings wird dort der Platz von der angrenzenden Bistro-Bar bewirtet. Beim Lokal Barbière, das direkt an den Breitenrainplatz grenzt, findet man die Umgestaltung vielversprechend. Wegen des Platzes mit

Sitzgelegenheiten und eines Brunnens vor der Migros sei gar das Potenzial von «mediterrane Flair» vorhanden.

Andere Prioritäten

Bei der zuständigen Direktion für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün (TVS) streitet man auf Nachfrage eine gewisse «Asphaltlastigkeit» nicht ab. Verwiesen wird jedoch auf die «vielen Nutzungsansprüche an den öffentlichen Raum», welche es zu berücksichtigen galt und die den Gestaltungsspielraum eingeschränkt hätten. Dazu gehört neben der zentralen Verkehrsachse etwa auch das denkmalgeschützte Tramhäuschen mitten auf dem

Platz. Hinzu komme, dass sich fast die Hälfte der Trottoirfläche in Privateigentum befinde und sich viele Eigentümer einen Eins-zu-eins-Ersatz gewünscht hätten.

Geduld brauchen die Anwohnerinnen und Anwohner, bis sich der Platz etwas grüner präsentiert. Denn laut der Stadt dauert es fünfzehn bis zwanzig Jahre, ehe die Jungbäume jene mächtigen und Schatten spendenden Baumkronen aufweisen, die auf den Visualisierungen der Projektplaner zu sehen sind.

Bezüglich Klimaverträglichkeit gibt sich TVS-Direktorin Marieke Kruit (SP) selbstkritisch: «Mit dem heutigen Wissen wür-

den wir anders planen.» Das Umbauprojekt «Dr nöi Breitsch» habe mit über zehn Jahren einen sehr langen Vorlauf gehabt. «Damals wurden Klimaanpassungsmassnahmen weniger hoch gewichtet», so Kruit.

Wo möglich, habe man nachträglich noch Korrekturen vorgenommen. So sollte der Platz vor der Migros ursprünglich asphaltiert sein. Die nun entsiegelte Fläche kann Wasser besser aufnehmen und dieses wieder an die Umgebung abgeben. Dadurch erhitzt sich die Oberfläche weniger. Solchen Überlegungen würde heutzutage bei der Umgestaltung von Plätzen erste Priorität beigemessen.

Bei der generellen Bewertung des umgestalteten Platzes wärmen die beiden Vertreter des Lorraine-Breitenrain-Leists auch ihre altbekannte Kritik auf. Noch heute stören sie sich daran, dass die Breitenrainstrasse – welche vom Breitenrainplatz hinunter in den Nordring führt – nur noch für Velofahrer zugelassen ist.

Kritik an Tempowechsel

Auch dem kurzen Tempo-20-Abschnitt im nördlichen Teil des Platzes können die beiden noch immer nichts Gutes abgewinnen – der Leist hatte diesen erfolglos bis vors Bundesgericht bekämpft. Weil vor und nach der kurzen Begegnungszone wieder Tempo 30 herrscht, sprechen sie von einem «unübersichtlichen Flickenteppich».

Dass dabei ausserdem das Vortrittsrecht wechselt – im Gegensatz zu Tempo 30 haben bei Tempo 20 die Fussgänger Vortritt –, verwirre zusätzlich. Leist-Co-Präsident Benjamin Kappeler meint gar: «Die Situation ist für Fussgänger nicht ungefährlich, da der Fussgängerstreifen zwischen dem Lokal Barbière und der Tramhaltestelle nun wegfällt.» Die Stadt kontert die Sicherheitsbedenken damit, dass der Tempo-20-Abschnitt bereits seit mehreren Monaten bestehe und es bislang zu keinen Unfällen gekommen sei – und dies, obwohl die farbigen Bodenmarkierungen aufgrund der kalten Witterung noch nicht angebracht werden konnten. Zudem seien Fussgängerstreifen in Tempo-20-Zonen nun mal unzulässig.

Zum gemäss den Kritikern verwirrenden Tempowechsel meint die städtische TVS: «Es gab während der Mitwirkung Kreise, die vehement forderten, auf dem ganzen Breitenrainplatz eine Begegnungszone mit Tempo 20 zu installieren – und es gab Kreise, die jegliche Begegnungszonen kategorisch ablehnten.» Das nun vorliegende Regime ist also einem Kompromiss geschuldet.

Darum hat Biel keine Kredite bei der Fifa aufgenommen

Trotz hohen Schulden Im Gegensatz zu Bern hat Biel kein Geld bei der Fifa ausgeliehen. Moralisch sieht sich die Stadt nun bestärkt.

Bern, Genf, Lausanne, Winterthur, La Chaux-de-Fonds, Neuenburg: Viele Schweizer Städte haben sich in den letzten Jahren mit billigen Krediten beim Weltfussballverband Fifa bedient, um schnell an flüssige Mittel zu kommen. Teils haben Gemeinden und Kantone dabei dank Negativzinsen gar Geld verdient.

Dass die Fifa Bank spielt, ist rechtlich zwar unbedenklich. Doch Anfang Jahr sorgte die Praxis in der Stadt Bern für viel Kritik: Bern hatte in den letzten Jahren Fifa-Kredite in der Höhe von 1,8 Milliarden Franken bezogen. Nach einem Sturm der Entrüstung geht die Stadt über die Bücher. Den Kritikern geht es in erster Linie um Moral: Die Fifa und deren Präsident Gianni Infantino beherrschten gerade im Zu-

sammenhang mit der Weltmeisterschaft in Katar wegen diverser Skandale die Schlagzeilen.

Biel geht auf Distanz

Anders als Bern hat Biel nie Kredite von der Fifa aufgenommen. Und der Bieler Finanzchef Patrick Villard ist heute froh darum. Villard nennt ethische Bedenken, verweist auf die diversen Skandale. «Geld riecht zwar grundsätzlich nicht», so Villard. «Trotzdem würde ich hier die Finger davon lassen.»

Ähnlich klingt es bei Stadtpräsident Erich Fehr (SP), der derzeit aufgrund eines Rücktritts aus der Stadtregierung auch die Bieler Finanzdirektion führt. «Stand heute würde ein Kredit bei der Fifa nicht infrage kommen. In der Öffentlichkeit wür-



Skandale und Schlagzeilen: Fifa-Präsident Gianni Infantino. Bild: Keystone

de ein solcher gemessen an ethisch-moralischen Kriterien nicht verstanden.» Die Finanzverantwortlichen in Biel distanzieren sich damit deutlicher vom Weltfussballverband, als dies andere Städte in den vergangenen Wochen getan haben. Die Städte und Kantone haben mit dem

Zürcher Unternehmen Loanbox zusammengearbeitet. Dieses bringt Kreditnehmer ohne Vermittler direkt mit Banken, Fonds, Versicherungen, aber auch privaten Einrichtungen wie der Fifa zusammen. Dies wiederum dürfte ein wesentlicher Grund sein, weshalb Biel bisher nicht mit Fifa-Geld in Berührung gekommen ist: Die Stadt Biel arbeitet bislang nicht mit Loanbox zusammen.

«Ein Interessenkonflikt»

Finanzchef Villard sagt denn auch freimütig, dass er nicht mit Sicherheit sagen könne, dass nicht auch Biel bei der Fifa Geld aufgenommen hätte, wenn entsprechende Angebote an die Stadt herangetragen worden wären. «Ich weiss nicht, ob ich das

Ganze vor ein, zwei Jahren gleich beurteilt hätte.» Stadtpräsident Fehr spricht zudem von einem «fast nicht aufzulösenden Interessenkonflikt». Einerseits sei die öffentliche Hand angehalten, zu möglichst günstigen Konditionen finanzielle Mittel zu beschaffen. Andererseits sollten diese Mittel höchsten ethischen Ansprüchen genügen. «Nein, mit der Fifa macht man keine Geschäfte», sagt Fehr. Gleichzeitig nimmt er Gemeinden, die das in der Vergangenheit anders gehandhabt haben, etwas in Schutz: «Im Nachhinein ist man immer schlauer.»

Als Vergleich zieht Fehr den Bankrott von Leukerbad herbei. Leukerbad sorgte Ende der 90er-Jahre für grosses Aufsehen, weil der Ort als erste Schweizer Ge-

meinde überhaupt pleite ging und vom Kanton Wallis unter Zwangsverwaltung gestellt wurde. Dabei mussten auch andere Gemeinden bluten, weil sie über eine gemeinsame Emissionszentrale für die Schulden der Leukerbadner hafteten.

«Vor dem Bankrott von Leukerbad war diese Solidarhaftung durchs Band als tolle Sache gelobt worden, weil sie es den Gemeinden ermöglichte, gemeinsam mit wenig Aufwand an Kredite zu guten Bedingungen zu kommen», sagt Fehr. Im Nachhinein habe man es besser gewusst. «Wie jetzt bei den Fifa-Krediten hätte man auch das rückblickend pervertieren können.»

Lino Schaeren (BT)